

### 0 VERORTUNG

#### 0.1 Die Geburt des „Retters“

Zwar ist der Weihnachtsfestkreis aus liturgischer Sicht bereits abgeschlossen. Dennoch haben wir wohl noch die Weihnachtserzählung im Ohr, die uns als Evangelium in der Christnacht verkündet wurde. Ein Engel des Herrn ermutigt die Hirten mit der Botschaft von der Geburt eines Kindes (vgl. Lk 2,8–12). Dieser wird mit den Titeln „Christus“ und „Herr“ umschrieben und überdies als „der Retter“ bezeichnet.

Der beigegebene **Christus-Titel** verweist auf die verschiedenen jüdischen Messias Hoffnungen der damaligen Zeit, die sich bei aller Vielfalt letztendlich darauf konzentrieren, dass hier eine von Gott gesandte endzeitliche Rettungsgestalt alle Last von den Menschen nehmen und sie in eine ungetrübte Gemeinschaft mit ihrem Gott, also in *shalom* führen werde. Die mit vielen Bedeutungsmomenten behaftete Bezeichnung „**Herr**“/*Kyrios* erinnert an die außerordentliche Ermächtigung, mit der diese Leitgestalt ausgestattet sein werde – freilich nicht zur Erlangung eigener Vorteile, sondern ausgerichtet auf das Wohl, eben das Heil der Menschen. In unserer traditionellen religiösen Sprache war daher in diesem Zusammenhang auch vom „Heiland“ die Rede, dessen Geburt da ein Engel des Herrn in dieser ungewöhnlichen Weise verkündigt hat.

Der in Anschluss an diese Botschaft von Gott her dargestellte Gesang der himmlischen Scharen bestätigt gleichsam diese Botschaft im Gotteslob.

„Herrlichkeit [ist] Gott in den Himmelshöhen  
und auf Erden [ist] *shalom* den Menschen – sie sind in seiner Huld“ (Lk 2,14).

Die etwas ungewohnte, an den griechischen Urtext angelehnte Übersetzung mag verdeutlichen, welche Konsequenzen der himmlische Chor aus dem verkündigten Geburtsgeschehen schließt. In der Geburt dieses Kindes wird Gottes Herrlichkeit, das heißt: Gottes unverrückbare Treue, geoffenbart, und die Menschen werden in den Frieden, also in die ungetrübte Zuwendung Gottes gestellt, weil sie – so lässt die Geburt dieses Knaben erahnen – in Gottes Huld, in seinem Wohlgefallen stehen.

Gottes Herrlichkeit und Treue wird offenbar und Menschen erfahren die ungetrübte Zuwendung Gottes. Das ist das Programm für das Leben des kleinen Jesusknaben, und es ist zugleich seine Aufgabe, seine Sendung. Die Evangelien, die gesamte christliche Verkündigung sprechen streng genommen von nichts anderem.

#### 0.2 „Die einzig notwendige Sache“

Bei der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils am Weihnachtstag 1961 macht es Johannes XXIII. zur Aufgabe dieser Kirchenversammlung, „über diese einzige und heilige, diese einzig notwendige Sache zu sprechen: Das ist die Liebe der Menschen als [Schwestern und] Brüder in der Verehrung des einzigen Vaters, in der immer lebendigeren Teilhabe am Leben und an der Gnade Christi. Die Geburt Jesu zeigt nicht nur die Geburt neuer Hoffnungen an, sondern einer neuen göttlichen Vergewisserung.“<sup>1</sup>

Darum geht es also: Um die Erfahrung der Zuwendung Gottes zu uns Menschen. Die *christliche* Botschaft besagt: Diese Erfahrung ist uns im Christusgeschehen geschenkt, im Leben, im Tod

---

<sup>1</sup> Johannes XXIII., Ansprache *II Concilio Ecumenico Vaticano II*, in: Acta et Documenta II, I, Rom 1964, 144 [Arbeitsübersetzung WK].

und in der Auferstehung Jesu. Grundsätzlich gesehen ist diese Rede von der Zuwendung Gottes nichts Neues. Die gesamte Verkündigung der Jüdischen Bibel ist geprägt von eben dieser Überzeugung. Ich könnte Sie auf die Eigenart der Schöpfungserzählung verweisen, in welcher der Mensch als das Du der Liebe, als das Gegenüber Gottes dargestellt wird (vgl. Gen 1,26). Wir könnten über die Rettung der Mosesippe aus Ägypten, über den Bundesschluss und den Zug durch die Wüste sprechen oder das Selbstzeugnis Gottes gegenüber Israel nachlesen, in dem die Handlungsmotivation Gottes in dem Satz gipfelt: „Weil DER HERR euch liebt“ (Dtn 7,8). Zu reden wäre über die wechselvolle Geschichte Israels, über die ermutigende Rede des Propheten, der das Verhalten Gottes gegenüber Israel wie das einer Mutter zu ihrem Kind umschreibt (vgl. Jes 49,15f).<sup>2</sup>

Natürlich kennen wir aus der Jüdischen Bibel auch andere Texte; trotzdem: Wie eine rote Linie durchzieht diese Schriften das Zeugnis über einen „Gott mit uns“ (Jes7,14 = Mt 1,23; vgl. Mt 28,20): Das Für-uns-Sein, seine *Proexistenz*, ist das Markenzeichen dieses Gottes.<sup>3</sup>

Johannes der XXIII. spricht daher zu Recht von einer „neuen göttlichen Vergewisserung“. Im Christusgeschehen erhält die Rettungsabsicht Gottes gegenüber den Menschen personale Konturen.<sup>4</sup> Was ein Engel des Herrn den Hirten vor Betlehem vermittelt, ist nicht eine neue Predigt, eine weitere nach so vielen, sondern es ist die Geburt eines neuen Menschen. Gottes Absicht einer Zuwendung zu uns Menschen hat sich konkretisiert, personalisiert. Der vierte Evangelist sagt im Prolog zu seinem Evangelium: Das Wort ist Fleisch geworden, Gottes Botschaft hat sich zu einem Menschen verdichtet (Joh 1,14). In den zahlreichen Jesusgeschichten der Evangelien wäre jetzt dieser These nachzuspüren, die da lauten kann: In Jesus Christus wird die Zuwendung Gottes zum Menschen konkret, sie wird erfahrbar, erlebbar und bezeugbar, und kann so Grundlage auch unserer Zuversicht und unseres Glaubens an Rettung, also an eben diese Zuwendung unseres Gottes, werden.

Ich werde hier drei Schwerpunkte setzen, die ich auf der Grundlage der biblischen Botschaft entwickeln möchte: Anhand des Stichwortes „Entkrümmung“ (1) und der Wendung „Auf Augenhöhe“ (2) möchte ich darlegen, was diese Zuwendung Gottes im umfänglichen Sinne bedeutet. Schließlich möchte ich Sie zu diesem Thema nochmals zurück zum Konzil führen (3). Das könnte uns zur weiteren Vertiefung in dieses Thema in Denken und Tun ermutigen.

## **1 ENTKRÜMMUNG UND AUFRECHTER GANG**

Die Krümmung des Rückens ist im wörtlichen wie im übertragenen Sinn eine sehr schmerzliche menschliche Erfahrung. Sie kann physische und psychische Ursachen haben, und sie macht es für den betroffenen Menschen unmöglich, aufrecht zu stehen und in entsprechend offener Weise mit anderen zu kommunizieren. Die Begrenzung des Blickfeldes ist nicht nur einschränkend, sie wird auch als demütigend erfahren: Ein „Über“-Blick bleibt dem gekrümmten Menschen vorenthalten.

Die Bibel zieht dieses Phänomen dazu heran, um das Verhalten und den Zustand des Menschen gegenüber seinem Gott und anderen Menschen zu umschreiben. Die Krümmung des

---

<sup>2</sup> „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn?

Und selbst, wenn sie ihn vergisst, ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände“

<sup>3</sup> Ausführlicher dazu Walter Kirchschräger, *Christus im Mittelpunkt. Impulse für das Christsein*, Wien 2014, hier 60–71.

<sup>4</sup> Ausführlich dazu Walter Kirchschräger, *Die „einzig notwendige Sache“ der Welt. Zu den Grundlagen christlichen Glaubens*, in: Peter Pawlowsky/Walter Rechberger/Elisabeth Seidl (Hrsg.), *Die Gemeinde lebt*. P. Josef Garcia-Cascales – sein Geist wirkt weiter, Klagenfurt 2013, 19–47, bes. 22–34.

eigenen Rückens bis in den (staubigen) Boden ist Bestandteil des antiken Huldigungsrituals für den König. Es gleicht der völligen Übergabe der eigenen Person an den Herrscher. Mehrfach wird in den Evangelien erzählt, dass sich bittstellende Menschen vor Jesus auf den Boden werfen und damit signalisieren, dass sie sich des Rangunterschieds zu Jesus bewusst sind.

Dieses zeichenhafte Verhalten kann mit einer theologischen Aussage verbunden werden. Wenn es von hochgestellten Persönlichkeiten heißt, dass sie vor dem Kind und seiner Mutter die Königshuldigung vollziehen, sich also in den Staub werfen (so die Magier gemäß Mt 2,11), wird damit deren Frage nach dem „neugeborenen König der Juden“ (Mt 2,2) ein vertiefter Wirklichkeitsbezug gegeben. Aber auch der Zöllner, der im Gleichnis „ganz hinten“ im Tempel stehen blieb „und nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben“ wollte (Lk 18,13) macht sich diese Haltung des gekrümmten Menschen zu eigen, um damit seine Demut und seine Unwürdigkeit zum Ausdruck zu bringen. Im folgenden Vers heißt es bei Lukas: „Er schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig“ (Lk 18,13). Vermutlich kennen viele unter uns aus ihrer eigenen liturgischen Praxis die Gewohnheit der Verneigung, also einer bewusst herbeigeführten Krümmung. Es wäre sicher gut, wenn wir für uns selbst fallweise überprüfen, was genau wir mit dieser Haltung ausdrücken wollen.<sup>5</sup>

### **1.1 Die Loslösung der gekrümmten Frau (Lk 13,10–17)**

Im Lukasevangelium ist eine in diesem Sprach- und Bildfeld angesiedelte Heilungsepisode Jesu überliefert. Sie kann uns helfen, uns etwas genauer mit dem Verständnis von Heil und Rettung auseinanderzusetzen.

Die Erzählung hat zunächst das Schicksal einer Frau im Blick, das durch das Eingreifen Jesu grundlegend verändert wird:

„<sup>10</sup> Er [Jesus] lehrte in einer der Synagogen am Sabbat.

<sup>11</sup> Und siehe: Eine Frau,

die hat einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre,

und sie war gekrümmt,

und sie konnte sich nicht vollständig entkrümmen.

<sup>12</sup> Sie aber sehend, rief Jesus [sie] zu sich,

und er sprach zu ihr: Frau, du bist losgelöst von deiner Krankheit.

<sup>13</sup> Und er legte ihr die Hände auf. Und sogleich wurde sie aufgerichtet. Und sie pries Gott“

(Lk 13,10–13).

Lukas führt uns in eine typische Situation in der Zeit des Wirkens Jesu: Am Sabbat lehrt Jesus im Zuge des Gottesdienstes in den Synagogen von Galiläa. Wie mehrfach hervorgehoben wird, tut er dies nicht nur mit seinem Wort. Seine Verkündigung wird durch sein machtvolles Handeln begleitet, sodass sein Wort nicht „leer“ erscheint, sondern sich die Menschen darüber wundern, dass hier „eine neue Lehre in Vollmacht“ vermittelt wird – wie z.B. Markus im Zusammenhang mit dem Auftreten Jesu in der Synagoge von Kafarnaum vermerkt (vgl. Mk 1,27). So auch in der jetzt angesprochenen Episode. Die Beschreibung einer kranken Frau erweckt Mitleid. Ihr Leiden beugt sie über viele Jahre. Es empfiehlt sich, einmal selbst diese gekrümmte Haltung einzunehmen, um die damit verbundenen Einschränkungen am eigenen Leib zu erfahren. In dieser Situation ergreift Jesus selbst die Initiative. So wie schon Gott angesichts der Not Israels in Ägypten (vgl. Ex 3,1–10) und wie so oft in der jüdischen (Glaubens-) Geschichte,

---

<sup>5</sup> Siehe dazu Walter Kirchschräger, Entkrümmung – Folge der Botschaft Jesu, in:

[http://www.wir-sind-kirche.at/content/index.php?option=com\\_content&task=view&id=1597&Itemid=14](http://www.wir-sind-kirche.at/content/index.php?option=com_content&task=view&id=1597&Itemid=14).

so sieht auch Jesus nicht weg, sondern er sieht die Not. Da er am Lesepult, also an zentralem Platz in der Synagoge steht, nötigt sein Ruf der Frau wohl allen Mut und alle Energie ab, um sich – gekrümmt zu ihm zu begeben. Das Wort, das Jesus an die Frau richtet, ist nicht ein gut gemeinter Genesungswunsch, sondern *Zusage* ihrer Heilung: „Du *bist* losgelöst ...“ Dass es Menschen gut tut, ihnen die Hände aufzulegen, ist uralte menschliche Erfahrung. Es lässt Nähe, Verbundenheit, Wohlbefinden spüren, vermittelt auch Geborgenheit. Ohne Verzögerung – so Lukas – ereignet sich, was Jesus der Frau zusagt. Die Frau *wird* aufgerichtet. Die eigentümliche Formulierung dürfen wir nicht übersehen. Das handelnde Subjekt bleibt, wie so oft in der Bibel, ungenannt. Der jüdische Mensch vermeidet aus Ehrfurcht, Gott als handelndes Subjekt zu nennen, und umschreibt dies durch passivische Ausdrucksweise. Erst aufgrund der geschilderten Reaktion der Frau lässt Lukas durchblicken, wie er das meint: „Und sie pries *Gott*.“

Wir nehmen zunächst die theologische Botschaft zur Kenntnis, die in diesen Sätzen enthalten ist: Wenn Jesus handelt und Gott gelobt wird, lässt uns der Evangelist etwas von seinem Denken über die intensive Nähe oder Beziehung zwischen Gott und Jesus erahnen – geschrieben ausgangs des 1. Jh. n.Chr., als die genauere Bestimmung des Verhältnisses des einen Gottes zu Jesus Christus ein brennendes theologisches Thema war. Es ist nicht möglich, das jetzt zu vertiefen. Es verdeutlicht aber, dass das Rettungshandeln *Gottes* sich aus der Sicht der Evangelisten (und darüber hinaus) im Wirken *Jesu Christi* ereignet.

Wir konzentrieren uns jetzt auf die Eigenart dieses Wirkens. Die angesprochene Heilungserzählung zeigt: Hier wird ein Mensch aus einer sehr lange dauernden Krümmung im zusagenden Wort und in einer zugewendeten Geste Jesu *entkrümmt*. Das mag Frau oder man zunächst durchaus auf der physischen Ebene verstehen. Wer mit einem gekrümmten Rücken konkrete Erfahrung machen musste oder einmal versucht, langsam den physischen Verlauf von Entkrümmung exemplarisch nachzuvollziehen, weiß um die erleichternde Wirkung einer solchen Heilung. Der weitere Fortgang der Erzählung thematisiert die Reaktion der Umstehenden und vermittelt zugleich eine umfassendere Sicht auf die hier vorliegende Störung:

„<sup>14</sup>Es antwortete aber der Synagogenvorsteher, erzürnt, dass Jesus am Sabbat geheilt hatte, [und] sprach zum Volk: Sechs Tage sind, an denen man arbeiten muss; an diesen nun kommt und lasst euch heilen, und nicht am Tag des Sabbats.

<sup>15</sup>Es antwortete aber ihm der Herr, und er sprach: [Ihr] Heuchler, ein jeder von euch, löst er nicht am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe und, [ihn] wegführend, lässt ihn trinken?

<sup>16</sup>Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan gebunden hielt seit: zehn und acht Jahre, darf nicht gelöst werden von dieser Gebundenheit am Tag des Sabbats?

<sup>17</sup>Und nachdem er dies gesprochen hatte, schämten sich alle seine Gegner, und das ganze Volk freute sich über alle Großtaten, die durch ihn geschahen“ (Lk 13,14–17).

Die provozierende Einordnung des Handelns Jesu als verbotene Sabbatarbeit ermöglicht eine ausführlichere Stellungnahme Jesu. Darin wird zunächst der Zustand der Frau tiefergehend diagnostiziert, indem ein Bezug zwischen ihrer Krümmung und der Fesselung durch Satan hergestellt wird. Mit dieser Diagnose aus zeitgenössischer Sicht wird die eigentliche Ebene der Auseinandersetzung freigelegt, die über ein physisches Krankheitsbild hinausgeht. Dahinter steht die Knechtung des Menschen durch böse Mächte, durch Menschen und Umstände,

durch Sünde und Schuld. Diese Verkrümmung wird im Wirken Jesu, in seinem heilenden Wort und Handeln, überwunden. Dass dies am Sabbat geschieht, hat nichts mit verbotener Tätigkeit zu tun. Es erinnert vielmehr an das heilende und befreiende Wirken Gottes an Israel und entspricht in der entknechtenden, loslösenden Dimension gerade der gefeierten Eigenart dieses Tages des Herrn. Denn die älteste Sinnggebung des Ruhetages Sabbat leitet sich vom Exodusgeschehen her, auf das in der Begründung dieser Weisung in Dtn 5 ausdrücklich hingewiesen ist:

„Gedenke, dass du Sklave warst im Land Ägypten  
und dass dich DER HERR, dein Gott,  
mit starker Hand und ausgestrecktem Arm von dort herausgeführt hat.  
Darum hat es dir DER HERR, dein Gott, geboten, den Sabbat zu begehren“ (Dtn 5,15).

Erst später wird die Ruhevorschrift dieses Tages mit dem Rhythmus der Welterschöpfung in Verbindung gebracht (vgl. Gen 2,1–3).

## 1.2 Aufrechter Gang

Gott entkrümmt den Menschen also aus verschiedenen Formen von Not und ermöglicht ihm, was z. B. auch der gekrümmten Frau aufgrund ihres Leidens verwehrt war: „Sie konnte sich nicht vollständig entkrümmen“ (Lk 13,11). Wer diese Zuwendung Gottes erfährt, kann sich aufrichten, sein Blickfeld erneut offen und weit halten und so auf andere Menschen ebenso zugehen wie auf Gott selbst.

Ich komme nochmals auf die biblische Verkündigung in der Weihnachtszeit zurück. Am Hochfest der Erscheinung des Herrn wird in der ersten Lesung ein Abschnitt aus der dritten Jesajaschrift gelesen, in dem der Prophet auf die bevorstehende Befreiung der Stadt Jerusalem hinweist:

„<sup>1</sup>Steh auf, werde **licht**, denn es kommt dein **Licht**  
und die **Herrlichkeit des HERRN** geht **strahlend** auf über dir.  
<sup>2</sup>Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker,  
doch über dir geht **strahlend** der HERR auf, **seine Herrlichkeit** erscheint über dir.  
<sup>3</sup>Nationen wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem **strahlenden Glanz**.  
<sup>4</sup>**Erhebe deine Augen** ringsum und sieh: Sie alle versammeln sich, kommen zu dir.  
Deine Söhne kommen von fern, deine Töchter werden auf der Hüfte sicher getragen.  
<sup>5</sup>Da wirst du **schauen** und **strahlen**, dein Herz wird erbeben und sich weiten.  
Denn die Fülle des Meeres wendet sich dir zu, der Reichtum der Nationen kommt zu dir.  
<sup>6</sup>Eine Menge von Kamelen bedeckt dich, Hengste aus Midian und Efa.  
Aus Saba kommen sie alle, Gold und Weihrauch bringen sie  
und verkünden die Ruhmestaten des HERRN“ (Jes 60,1–6).

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nur auf zwei Wortfelder lenken, die diesen optimistisch angelegten Text bestimmen: Da ist *zum einen* die Rede vom **Licht** und von der **strahlenden Herrlichkeit**, beides verweist auf die Nähe und auf das Kommen Gottes [im Text rot gesetzt]. Da ist *zum anderen* die Aufforderung des Propheten an das jüdische Volk, **sich zu erheben** und in die Weite **zu schauen**, um dieses angekündigte Heil wahrzunehmen und erkennen zu können [im Text blau gesetzt]. In der Zusage „Du wirst schauen und strahlen“ (Jes 60,5) werden beide Aussageebenen ineinander geführt und ausdrücklich auf die Adressatinnen und Adressaten bezogen. So wie Gott selbst auf die Menschen *hinschaut* (siehe oben), so sollen sie dem Heil Gottes entgegenblicken und die entsprechenden Signale seiner Nähe und der anbrechenden Gottesgemeinschaft wahrnehmen.

Dies können Menschen nur tun, wenn sie nicht mit gekrümmten Rücken durch ihr Leben gehen müssen. Ihre Entkrümmung ist Voraussetzung dafür, dass dies gelingt. Nur mit aufrechtem Gang können wir geraden Blicks auf Gott zugehen. Lukas bedient sich in einem Ausblick auf die Vollendung der Zeit genau dieses Bildes, um seine Adressatinnen und Adressaten zu ermutigen. Er skizziert die Auflösung der Weltordnung in schrillen Tönen und bereitet so seine Kernaussage vor: „Dann wird frau oder man den Menschensohn in einer Wolke kommen sehen, mit großer Kraft und Herrlichkeit“ (Lk 21,27) – Signal also für eine neue Ära. Und weiter: „Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe“ (Lk 21,28).

### 1.3 Von Angesicht zu Angesicht

Auch unsere zwischenmenschliche Erfahrung lehrt uns: Der offene Blick, das Schauen Auge in Auge, ist Zeichen für gelingende Begegnung. Paulus spricht gegenüber der Kirche von Korinth davon, dass das Schauen und das Erkennen „von Angesicht zu Angesicht“ ein Kennzeichen des vollendeten Menschseins jenseits des Todes sein wird (vgl. 1 Kor 13,12), Kennzeichen von Menschen also, die im *shalom* Gottes, in seiner ungetrübten Zuwendung leben.

Es ist bezeichnend, dass die Gebetshaltung des jüdischen Menschen das aufrechte Stehen ist – aufrecht also vor dem Angesicht Gottes. In frühen Texten der Jüdischen Bibel wird noch die Überzeugung vertreten, das menschliche Auge könne die Fülle Gottes nicht vertragen. Deswegen entspricht Gott dem Wunsche des Mose nicht, der Gott sehen will (vgl. Ex 33,18–23), und der Richter Gideon fürchtet den Tod, da er „den Engel des HERRN von Angesicht zu Angesicht gesehen“ hat (Ri 6,22). Aber bei dieser von Respekt und Ehrfurcht getragenen Auffassung bleibt es nicht. Demgegenüber wird in der jüdischen und später in der christlichen Verkündigung auf eine intensivere Gottunmittelbarkeit großer Wert gelegt. In einer der Seligpreisungen der Bergpredigt heißt es: „Selig die rein sind im Herzen, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,6). Der Verfasser des Johannesevangeliums vertritt den Anspruch, dass, wer Jesus von Nazaret sieht, Gott selbst sehen kann:

„Jesus sagte zu Philippus:

Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus?

Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9).

Als entkrümmte Menschen Gott von Angesicht zu Angesicht in ungetrübter Gemeinschaft sehen dürfen – so etwa könnten wir im Sinne einer Zwischenbilanz die Folge des gesamten Christusgeschehens, des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu also, formulieren. Natürlich gibt es auch andere Wege, um über Rettung und Heil, über Erlösung und Vollendung des Lebens zu sprechen – Wege, die anderen Sprachmustern und Bildern folgen. Das ist nicht in Frage gestellt, bleibt aber jetzt beiseite.

Ich möchte im folgenden zweiten Abschnitt einen möglichen Einwand vorwegnehmen und entkräften, der sich aus dem bisher Gesagten ergeben könnte: Erhobenen Hauptes vor Gott zu stehen, von Angesicht zu Angesicht Gott zu schauen – ist dies überhaupt möglich? Verkennt das nicht die grundsätzliche Differenz zwischen Gott und Mensch? Wäre es nicht eine ungeheure Anmaßung, diesen Unterschied zu übersehen, geschweige denn, ihn als überwunden zu bezeichnen? Und kennen wir nicht in unserer liturgischen Praxis und in unserem Gebetsverhalten die (tiefe) Verneigung, die zumindest äußerlich einer Krümmung gleichkommt? Wissen wir uns nicht als sündige Menschen und beten wir nicht in jeder Eucharistiefeier „Herr, ich bin nicht würdig“?

Solche Bedenken sind ernst zu nehmen. Ja, sie hätten sogar ihre volle Berechtigung – wäre da nicht das Zeugnis der Bibel, das in eine andere, eben in die aufgezeigte Richtung weist und uns zu solchem Denken und Glauben ermutigen möchte. Die Heilige Schrift zeigt uns an unzähligen Stellen, dass Gott anders ist, als wir denken, dass Gott grösser und weiter ist, als unser Herz und Verstand sich vorstellen kann. Das gilt es jetzt zu zeigen.

## **2 AUF AUGENHÖHE**

### **2.0 Vergewisserung.**

„Auf Augenhöhe“ signalisiert eine Ausgeglichenheit, auch die Möglichkeit, einander „von Angesicht zu Angesicht“ zu begegnen. Das bedingt, dass der eine die andere aufgerichtet sein lässt, keine den anderen in die Gekrümmtheit zwingt, sondern vielmehr Ent-Krümmung fördert und ermöglicht. Wir sprechen also von einer gewissen Kultur des Umgangs miteinander: der eine Mensch mit dem anderen Menschen. Die Bibel fügt hinzu: *und Gott mit den Menschen*, sowie umgekehrt.

Angesichts des schon angesprochenen Hierarchiegefälles zwischen Gott und Mensch ist entsprechende Begegnung nur dann möglich, wenn Gott den ersten Schritt tut, also das erste Wort spricht. Zusätzlich braucht es noch etwas anderes: Dieses von Gott gesprochene Wort muss niveau-regulierend sein. Nur so kann Begegnung, Austausch, Gespräch in einer Weise geschehen, welche die Würde der Beteiligten nicht in Frage stellt oder gar zerstört. Der kommunikative Umgang mit Kleinkindern kann dafür als passendes Laboratorium gelten: Um verständlich zu sein, müssen wir uns in unserer Sprachgestaltung, mit Vorteil auch in unserem gesamten Verhalten, auf die Verstehensebene des Kindes begeben. Tun wir dies nicht, geht unsere Rede am Kind vorbei, oder wörtlich: Wir sprechen über die Kinderköpfe hinweg, weil wir mit ihnen nicht auf Augenhöhe umgehen.

Die notwendige Niveauregulierung, die sich aus dem Gesagten ergibt, kann ich in zwei Richtungen denken:

Variante A: Gott macht sich klein, begibt sich also auf die Ebene des Menschen, oder:

Variante B: Gott macht den Menschen groß, hebt ihn also auf die Ebene Gottes.

### **2.1 Variante A. Gott macht sich selbst klein.**

Allein schon die Beobachtung, dass die biblischen Verfasserinnen und Verfasser konsequent das Bild der (zwischenmenschlichen) Rede wählen, um das Verhältnis zwischen Gott und Mensch auszudrücken, lässt dies erkennen. Uns ist weit zu wenig bewusst, dass wir über keine Sprachformen verfügen, die adäquat für das Sprechen über Gott geeignet wären. Die Folge davon sind dann zahlreiche Missverständnisse, weil Beschreibungen Gottes und seiner Handlungsweise in wörtlichem Sinn verstanden werden. Theologisch bedeutet dies: Das Gut-Sein Gottes, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit gehen weit über das hinaus, was wir als Menschen darunter verstehen. Dies gilt aber ebenfalls auch z. B. für die biblische Rede von der „Rache“ oder vom „Zorn“ Gottes usw.

Indem sich Gott in menschliche Rede begibt, macht er sich klein und beschränkt sich selbst. Nur so ist seine Eigenart für uns Menschen erschließbar und können wir Facetten seiner Wirklichkeit erahnen. Der Begriff „verstehen“ ist m. E. besser zu vermeiden.

**2.1.1** In diesem Zusammenhang gewinnt die Rede vom **Dien-Mut Gottes** besondere Bedeutung. Gott macht sich nicht nur im Stil seiner Rede, sondern in seiner Gottesdimension klein, umso den Menschen in menschlicher Weise zu begegnen. Nur so bleibt die Möglichkeit von

Begegnung gewahrt, weil nur auf diese Weise die Gefahr von Überforderung und Verständnislosigkeit seitens des Menschen überwunden werden kann.

Die Menschwerdung Jesu von Nazaret ist – so gesehen – die intensivste Konsequenz dieses Mutes Gottes, eben seines Dien-mutes. Die sprachgeschichtliche Beobachtung, dass der deutschsprachige Begriff „Demut“ sich aus der Wortverbindung „Dien-mut“ entwickelt hat, begünstigt die angestellte Überlegung.<sup>6</sup> Die menschliche Gestalt Jesu von Nazaret ist die intensivste Konsequenz des „Sprech“-Prozesses mit den Menschen, in den sich Gott aus freien Stücken eingelassen hat (vgl. Mk 12,1–11).

Diese eigene Selbstbeschränkung, der sich Gott in der Person Jesu unterwirft, macht ihn verwundbar bis zur letzten Konsequenz: den Tod. Der Tod Jesu am Kreuz als negativer Höhepunkt lässt die Grenzenlosigkeit dieses Dien-mutes Gottes erkennen. Diese Haltung ist gekennzeichnet von der Ausgesetztheit des Lebens Jesu (vgl. z. B. Lk 9,58, vorbereitet bereits durch Lk 2,7b), und von der unbeirrbareren Konsequenz, mit der Jesus seine Sendung verwirklicht. Auch das Gebet Jesu am Ölberg ist in diesen Zusammenhang einzureihen (siehe Mk 14,32–42). In der Unscheinbarkeit dieses Dien-mutes liegt seine große und subtile Kraft. Es ist die Kraft einer Selbstmitteilung „mit Vollmacht“ (Mk 1,22), weil sie nicht nur durch Worte, sondern im Handeln spricht.

**2.1.2 Dialogische Dimension von Begegnung im Gottesgeschehen.** Aus der Sicht Gottes ist es eindeutig: Gottes Zugehen auf die Menschen kann kein Monolog sein, sondern es zielt auf Antwort, auf Entscheidung. Gott will nicht einfach informativ verstanden und allenfalls zur Kenntnis genommen werden. Was Gott von sich selbst preisgibt, ist ein Beziehungsangebot. Dieses Zugehen Gottes auf die Menschen beinhaltet Entscheidung. Schon während der Wüstenwanderung wird Israel die Option zwischen Segen und Fluch vorgelegt (vgl. Dtn 11,26–28). Auch der Bundschluss bedarf der Zustimmung des Volkes (Ex 24,7: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun, und wir wollen es hören“) für seine rituelle Besiegelung (vgl. Ex 24,3–11). Die theologische Dimension von Angebot und Zustimmung, letztendlich also von Glaube und Unglaube, wird in grundlegender Weise in Joh 3 reflektiert:

<sup>16</sup> „So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn zum Glauben kommt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben habe.

<sup>17</sup> Denn nicht sandte Gott den Sohn in die Welt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt gerettet werde durch ihn.

<sup>18</sup> Wer zum Glauben an ihn kommt, wird nicht gerichtet.

Wer aber nicht zum Glauben kommt, ist schon gerichtet, weil sie oder er nicht zum Glauben an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes kommt“ (Joh 3,16–18).

Diese wegweisende Auslegeordnung des gesamten Begegnungsprozesses zwischen Gott und Mensch benennt Rahmen und Ziel der Anrede Gottes ebenso wie die Konsequenzen der möglichen Antwortvarianten des Menschen. Dass hier schwarz-weiß gezeichnet wird und Grautöne nicht aufscheinen, entspricht der johanneischen Verkündigungspraxis. Die biblisch bezeugte Zuwendung Gottes zum Menschen ist keine beliebige Initiative. Sie fordert heraus, provoziert zu Standpunkt und Entscheidung – getreu der im Johannesevangelium formulierten Frage Jesu an die Zwölf: „Wollt auch ihr weggehen?“ (Joh 6,67).

---

<sup>6</sup> Siehe dazu Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin <sup>21</sup>1975, 127.



**2.1.3** Der zitierte Leitabschnitt aus Joh 3 lenkt unseren Blick auf die **Motivation Gottes** in einem Weg zum Menschen. Was bewegt Gott dazu, sich uns so zu nähern, was bewegt Gott überhaupt dazu, sich dem Menschen und der Schöpfung zuzuwenden? Um nochmals in den Vergleich zu gehen: Ich kann mich einem Kind klein machen, damit ich für das Kind verstehbar werde. Warum ich das beabsichtige, bleibt aber noch dahingestellt.

Joh 3,16 verknüpft den Selbsterschließungsweg Gottes mit dem Handlungsmotiv Liebe: „So hat Gott die Welt geliebt ...“ Damit sind wir beim alles entscheidenden Punkt. Die selbsterschließende Zuwendung Gottes zum Menschen geschieht aus Liebe. Wenn ich das bisher Gesagte zurück- oder querlese, muss ich sagen: Anderes ist gar nicht möglich. Natürlich ist für jene Person, die das vierte Evangelium geschrieben hat, diese Liebe im Christusgeschehen gebündelt. So, also im Sinne einer qualitativen Steigerung, ist auch der Anfang des Hebräerbriefes zu verstehen („<sup>1</sup>Vielfältig und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen *durch die Prophetinnen und Propheten*; <sup>2</sup>am Ende dieser Tage hat er zu uns gesprochen *durch den Sohn* ...). Der Sohn steht zweifellos näher als andere. Er lebt in einem persönlichen Verhältnis, und er legt aus dieser engen Beziehung die Wirklichkeit Gottes in seinem Dasein, in seiner gesamten Sendung aus – so ließe sich wohl der markante Abschluss des Johannesprologs zusammenfassen: „Der einziggeborene Sohn, der an der Brust des Vaters ruht, dieser hat [ihn] ausgelegt“ [„exegetisiert“, wie es wörtlich heißt] (Joh 1,18).

Im zitierten Abschnitt aus Joh 3 werden uns also die Möglichkeiten des angesprochenen Menschen und die entsprechenden Konsequenzen vor Augen geführt: Zum-Glauben-Kommen oder Nicht-zum-Glauben-Kommen mit der Folge des Gerichts. Es ist also eine ernste Angelegenheit; Entscheidung ist gefordert.

Das mag etwas hart klingen. Nochmals ist dann auf das Handlungsziel Gottes zu sehen: „... damit die Welt gerettet werde durch ihn“ – so hebt der vierte Evangelist hervor (Joh 3,17). Diese Perspektive muss nachdrücklich vermittelt werden, denn aus biblischer Sicht erfährt sie sogar noch eine Steigerung.

## **2.2 Variante B. Gott macht den Menschen groß**

Im Laufe dieser Ausführungen habe ich von der Selbsterniedrigung Gottes gesprochen und sie als Variante A einer notwendigen Niveauregulierung für die Ermöglichung einer ausgewogenen Begegnung bezeichnet. Dieser gedanklichen Linie sind wir seither gefolgt. Für die Zeit der biblischen Offenbarung, für die Menschheitsgeschichte seither und für unsere Lebensgeschichte trifft dieser Modus auch uneingeschränkt zu.

Aber nach unserer Überzeugung haben Menschen eine Zukunft, die über diese Weltzeit hinausreicht und die sich jenseits der Zäsur unseres Todes entfaltet. Auf diese Phase unseres Lebens leben wir zu, sie beginnt im Heute, und deshalb ist sie mit zu bedenken.

Im großen Gebet Jesu vor seiner Passion entwirft der Evangelist eine Vision von kommunikativer und dynamischer Einheit zwischen dem mehrgestaltigen Gott und den glaubenden Menschen. Sie alle kennen diese komplexen Texte, weil wir sie auf die ökumenische Kircheneinheit anwenden. Aber ursprünglich reichen sie viel tiefer. Denn sie sprechen von der *Vergöttlichung* des Menschen:

„<sup>21a</sup>Dass alle eins sind, <sup>22b</sup>wie du, Vater, in mir, und ich in dir, <sup>21c</sup>dass auch sie in uns sind, dass der Kosmos glaubt, dass du mich gesandt hast.

<sup>22a</sup>Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben,

<sup>22b</sup>dass sie eins sind, wie wir eins: <sup>23a</sup>ich in ihnen und du in mir,

<sup>23b</sup>dass sie vollendet werden auf eins [hin],

dass der Kosmos erkennt, dass du mich gesandt hast

und dass du **sie geliebt** hast wie du **mich geliebt** hast“ (Joh 17,21–23).

Gott hebt den Menschen also zu sich empor. Diese Herstellung von Augenhöhe ist nur denkbar als Ausdruck einer Beziehung und eines (innergöttlichen) Austausches von Liebe, in den der Mensch hineingenommen wird. Nach diesem Zeugnis des Johannesevangeliums dürften wir nicht nur von einem dreifaltigen Gott, wir müssten von einem vielfältigen Gott sprechen, da der von Gott aufgerichtete Mensch als Du von Gottes Liebe in diese Lebens[über]fülle integriert ist. Das ist dem paulinischen „von Angesicht zu Angesicht“ ähnlich, aber weit intensiver formuliert.

So gewinnen die Überlegungen zur „Entkrümmung“ des Menschen neue Konturen, und zugleich ist ein konkreter, ein sehr konkreter Weg Gottes erkennbar. Es mag für uns den Anschein haben, dass dieser biblische Blickwinkel ungewohnt, vielleicht auch neu ist. Er ist deswegen nicht weniger bedeutend.

Die Überzeugung, dass Gott die Menschen „auf Augenhöhe“ hebt und sie darin zum Du seiner Liebe macht, ist ein Grundgedanke des letzten Konzils – einer der vielen, der im Laufe der letzten Jahre weitgehend unbeachtet und verschüttet blieb. Der entsprechende Konzilstext soll im dritten Abschnitt noch kurz angesprochen werden.

### **3 „WIE FREUNDE“**

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seinem Sprechen über die Zuwendung Gottes zum Menschen erstmals in der Theologieggeschichte das diesbezügliche biblische Zeugnis wirklich umfassend zur Grundlage gemacht. Im Dokument über die göttliche Offenbarung gilt dabei das besondere Interesse der Konzilsväter dem Vorgehen Gottes. Die entsprechenden Überlegungen sind theologisch bahnbrechend. In Artikel 2 des Dokuments heißt es:

„Gott hat es in seiner Güte und Weisheit gefallen, sich selbst zu offenbaren und das Sakrament seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9), in dem die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus dem Überströmen seiner Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14–15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind.“<sup>7</sup>

#### **3.1 Gottes Zuwendung zum Menschen.**

Gott will das Wissen um sich selbst nicht verschlossen halten, er will es teilen, mit-teilen. Wenn wir dieser Überlegung folgen, nähern wir uns bereits dem Kern von Gottes Part in dem angedachten Begegnungsweg: Selbst-Mitteilung Gottes ist darin enthalten – so könnten wir sagen. Was hier als Absicht Gottes mit uns Menschen vorgestellt wird, hat nichts Bedrohliches an sich. Es kann als Chance, als Einladung erfahren werden und ist so zu lesen. Diese Atmosphäre stimmt mit dem Anfang des Textes überein: „Gott hat es in seiner Güte und Weisheit gefallen ...“ Da ist etwas Leichtes, fast Spielerisches in dieser Formulierung; frau oder man

---

<sup>7</sup> „Placuit Deo in sua bonitate et sapientia Seipsum revelare et notum facere sacramentum voluntatis suae (cfr. Eph 1,9), quo homines per Christum, Verbum carnem factum, in Spiritu Sancto accessum habent ad Patrem et divinae naturae consortes efficiuntur (cfr. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). Hac itaque revelatione Deus invisibilis (cfr. Col 1,15 ; 1 Tim 1,17) ex abundantia caritatis suae homines tamquam amicos alloquitur (cfr. Ex 33,11 ; Io 15,14-15) et cum eis conversatur (cfr. Bar 3,38), ut eos ad societatem Secum invitet in eamque suscipiat. Haec revelationis oeconomia fit gestis verbisque intrinsece inter se connexis.“

könnte auch übersetzen: „Gott hatte Freude daran / Es hat Gott einfach Freude gemacht, sich selbst zu offenbaren ...“

Was Gott gefällt, wird in außergewöhnlicher Weise konkretisiert und es hat ihn – *Gott selbst!* – zum Inhalt: „... *sich selbst* zu offenbaren“: Gottes Vorgehen ist ein personal geprägter Prozess. Dieser ist bestimmt von der Güte und Weisheit Gottes – beides Eigenschaften, die im biblischen Schrifttum im Blick auf Gott durchwegs positiv besetzt sind.

Diese Selbsterschließung Gottes, für die der theologische Fachbegriff „Offenbarung“ steht, wird von den Vätern des Konzils in der Art eines Parallelismus entschlüsselt:

„sich selbst zu offenbaren  
und das Sakrament seines Willens kundzutun ...“

Die Rede vom „Sakrament seines Willens“ erscheint wie eingewagtes theologisches Unternehmen. Gerade angesichts der Autoren dieses Textes, denen generell theologische Kompetenz zugesprochen werden kann, muss davon ausgegangen werden, dass sie den Begriff „sacramentum“ als Fachbegriff kirchlicher Sprache verwenden.

Die Rede vom Willen Gottes meint die Idee, die Vorstellung eines Lebensentwurfes, die Gott für die Menschen hat und die Gott den Menschen mitteilt, damit sich der Mensch damit auseinandersetzt. Dieser Wille Gottes begegnet hier nicht als ein unverrückbarer Vollzug, der über den Menschen hereinbricht, sondern vielmehr als ein Zeichen des Heils, als das Heilsangebot Gottes. Wenn Gott den Menschen begegnen will, macht er darin nichts anderes für die Menschen zugänglich als seine Heilsabsicht mit ihnen. Die Struktur des Satzes legt nahe, zu sagen: Sich selbst zu offenbaren heißt für Gott, seinen Willen offen zu legen, und dieser ist durch und durch heilsbezogen, also sakramental.

Der Fortgang des Textes ist ausdrücklich als inhaltliche Entfaltung dieses göttlichen Willens und dessen Heilsdimension gekennzeichnet („in dem ...“) und auch so zu verstehen. Die Väter des Konzils entwerfen dafür also einen theologisch gewichtigen Rahmen, innerhalb dessen sie die weiterführende Absicht Gottes erläutern.

### **3.2 Die Absicht Gottes.**

Es muss hier nun genügen, dies in wenigen Sätzen und Stichworten zu überblicken. Die Formulierungen sind intensiv, fast überbordend. Sie beim Wort zu nehmen, erweist sich als ein theologisches Wagnis, das allerdings eben durch dieses Zeugnis der Bibel über das Offenbarungsgeschehen abgedeckt wird:

Zunächst geht es um den Zugang der Menschen zu Gott. Dieser intensive Begegnungsvorgang des Menschen mit Gott ist eingebettet in die vielfältige, eben dreifaltige Lebenswirklichkeit Gottes, die in klassischer Weise ausbuchstabiert ist: durch Christus – im Heiligen Geist – zum Vater. Sofort vertiefen und intensivieren die Väter des Konzils diese Aussage: „teilhaftig werden der göttlichen Natur“. Da regt sich etwas in uns: Können, dürfen wir das überhaupt und ist dies möglich, ist der Mund hier nicht übervoll genommen? Das Stichwort „Vergöttlichung“ ist heute schon gefallen. Genau das ist die Quintessenz des biblischen Zeugnisses über das Christusgeschehen. Das Konzil sieht alle Facetten Gottes, eben den dreifaltigen Gott in diesem Vorgang engagiert. Das kann letztendlich nur hineinführen in die Wirklichkeit Gottes, in eine Teilhabe daran.

### 3.3 Die Methode Gottes.

Für den gesamten Begegnungsprozess bleibt die Initiative Gott zuerkannt. Gott setzt den ersten Schritt. Sein Vorgehen wird mit „reden/sprechen“ umschrieben. Der metaphorische Gehalt des Sprechvollzugs – gerade in Bezug auf Gott ja bestenfalls eine Annäherung an seinen Selbstmitteilungsvorgang – darf nicht außer Acht gelassen werden. Denn das Wort, das Gott spricht, „kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,11).

Die Methode Gottes klingt einfach. Sein Ansprechen der Menschen geschieht mit einer positiven Grundhaltung: „wie Freunde“ heißt es im Text. Damit das schon zuvor formulierte Ziel dieser göttlichen Initiative nicht aus dem Blick gerät, wird es abschließend zu diesem längeren Gedankengang nochmals aufgenommen und damit bestärkt: Es geht um die Gemeinschaft der Menschen mit diesem Gott; dazu sollen sie eingeladen, darin sollen sie aufgenommen werden. In Artikel 4 des gleichen Konzilsdokuments werden Botschaft, Inhalt und Ziel des gesamten Christusgeschehens in einer proklamationsartigen Formel zusammengefasst werden:

„Gott ist mit uns,  
um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien  
und um uns zu ewigem Leben zu erwecken.“

Der Kreis beginnt sich zu schließen. „Gott mit uns“ – davon war eingangs die Rede. Die Formel steckt nicht nur im Namen Immanuel (vgl. Jes 7,14), sondern in der Folge eben auch im Engelwort an Josef in der matthäischen Vorgeschichte: „Sein Name wird sein: Immanuel, das heißt: Gott mit uns“ (Mt 1,23). Wie ein Bogen umspannt sie diese Evangelienchrift bis zu „Mattäi am letzten“, wo es als abschließende Zusage des Auferstandenen heißt: „Und siehe: ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit“ (Mt 28,20).

Dieses von den Konzilsvätern beschriebene Vorgehen Gottes zielt auf einen Miteinbezug des Menschen in seine, also in Gottes Lebenswirklichkeit. Wenn Gott den Menschen in dieser Weise anspricht, bedarf es einer Antwort. Alles in der soeben gemeinsam bedachten Textpassage deutet darauf hin, dass diese Kommunikation von Gott her in höchster Intensität beabsichtigt ist. Umso dringender ist die Notwendigkeit einer adäquaten Reaktion.

### 3.4 Das Handlungsmotiv Gottes: Liebe.

Denn da ist noch etwas Entscheidendes. Auf die Frage nach dem Motiv Gottes geben die Väter des Konzils erneut eine biblisch geprägte Antwort. Das Handeln Gottes ist bestimmt von Liebe. Und es ist zu ergänzen: Dies ist das einzige genannte und zugleich das einzig mögliche Motiv. Schon früher heute ist davon die Rede gewesen. Es ist nur konsequent, wenn die Väter des Konzils dieses Handlungsmotiv ausdrücklich in Gott verankern: Im Dokument des Konzils ist von „seiner“ Liebe die Rede – dies wohl in Anschluss an 1 Joh, dessen Verfasser zweimal in seinem Schreiben mit dem Satz „Gott ist Liebe“ diese so intensiv in das Wesen Gottes gerückt hat (1 Joh 4,8.16), dass sie in Gott personifiziert wurde.

Die Verbindung mit der biblischen Metapher des „Überfließens“ verstärkt den dynamischen Charakter der Aussage, und sie steigert den darin beabsichtigten Superlativ in die Maßlosigkeit. Damit ist ausgedrückt, was kaum formulierbar ist, eben eine von der Dynamik des Geistes generierte Liebe ohne Grenzen: „Überfließen“ setzt ein Mindestmaß voraus; nach oben hin bleibt die Metapher offen, das Maß ist nie abgeschlossen (vgl. z.B. Mt 5,20; Joh 10,10).

Erst diese grundlegende Eigenart in Gott gewährt in nachhaltiger Weise Augenhöhe. Denn wer liebt, hierarchisiert nicht. Selbst als „Rabbi und Herr“ bleibt Jesus auch der Dienende und unterjocht nicht – Ausdruck seiner Liebe „bis zur Vollendung“ (vgl. Joh 13,1–17).

### 3.5 Das Gottesbild – Ermöglichung von Augenhöhe.

Mit der Rede von Gottes Zuwendung hat das Konzil tatsächlich einen theologischen „Sprung nach vorwärts“ gemacht, auch wenn dieses Gottesbild bis in unsere Tage immer wieder durch andere Gottesvorstellungen überlagert worden ist und wird. Da begegnet nach wie vor der strafende, auch der zornige Gott und jener, der wie ein Buchhalter nach dem Leistungs- und Lohnprinzip abrechnet. Der emeritierte Alttestamentler *Jörg Jeremias* (Marburg) fasst in seiner „Theologie des Alten Testaments“ den biblischen Befund wie folgt zusammen:

„Trotz aller Betonung der grenzenlosen Zerstörungskraft des göttlichen Zorns gibt es keine Belege im Alten Testament, die den Zorn Gottes auf eine Stufe mit seiner Güte stellen.“<sup>8</sup>

Im Vordergrund der Gotteserfahrung der Jüdischen Bibel wie auch des Neuen Testaments steht jener Gott, der liebt und der aus Liebe handelt. Das setzt alle anderen Gottesattribute nicht außer Kraft, aber sie sind zweifellos diesem Profil Gottes zu- und nachgeordnet. Die Darstellung der Jesusverkündigung in den Evangelien bezeugt dies. Hier werden Menschen aus krümmenden Lebenssituationen entkrümmt, aufgerichtet und so befähigt, der Zuwendung Gottes zu begegnen.

Es ist daher nicht übertrieben, dass das Konzil mit diesem Vorgang den Begriff „Sakrament“ verbindet, ein Zeichen des Heils also, ausgerichtet auf unsere Rettung. Auf dieser von Gott vorgelegten Grundlage kann Begegnung auf Augenhöhe gelingen. Die Einladung Gottes dazu ist längst und immer wieder gesprochen. Das zweite Wort liegt bei uns.

*em. Univ.-Prof. Dr. Walter Kirchschräger, Luzern  
Vortrag vom 29. Jänner 2019 im Bildungshaus Schloss Puchberg*

---

<sup>8</sup> Jörg Jeremias, *Theologie des Alten Testaments. (Grundrisse zum Alten Testament 6)*, Göttingen 2015, 289.